Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag. — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr. 4. — Redaktion: Helene Hanna Cohn.



Anzeigen: Die viergespaltene Nonpareille-Zeile oder deren Raum 40 Pf. — Bei Wiederholungen Rabatt. —

Anzeigenannahme: Verlag des „Jüdischen Echo“, München, Herzog Maxstraße 4. Fernsprecher: 53099. Postscheckkonto: München 3987.

ANZEIGEN-ANNAHME: MÜNCHEN, HERZOG MAXSTRASSE 4

Nummer 3 | **München / 5. Jahrgang** | **18. Januar 1918**

Drei Regierungserklärungen.

Nachdem das zum Bewußtsein seiner Nationalität erwachte Judentum lange Zeit vergeblich nach Anerkennung gerungen hat, sind in den letzten Wochen von drei Regierungen Äußerungen getan worden, die unzweideutig die nationale Sonderheit des Judentums und die Berechtigung seines Wunsches nach Rückkehr in seine Volksheimat anerkennen. Mehr als das: die die weltpolitische Bedeutung des auf diese Rückkehr dringenden, also des zionistischen Judentums anerkennen.

In kurzer Folge haben sowohl England, als auch die Türkei und Deutschland zum Zionismus Stellung genommen.

Zuerst kam die englische Erklärung, die in klaren Worten die Absicht der englischen Regierung aussprach, dem zionistischen Ideal eines selbständigen nationalen Gemeinwesens in Palästina ihre Unterstützung zu gewähren. (Vgl. Nr. 4 ds. Bl.) Diese Erklärung, die in dem Augenblick erfolgte, als man in England mit der baldigen Einnahme Palästinas durch die britischen Truppen rechnete, löste in der ganzen Welt ein ungeheures Echo aus. Zahlreiche Juden, die bisher dem Zionismus nur deshalb ferngestanden hatten, weil ihnen ein jüdisches Siedlungswerk ohne staatsrechtliche Bürgschaften zu ungeschützt erschien, schlossen sich der Organisation an, verstanden plötzlich die Bedeutung eines jüdischen Palästina für Weltwirtschaft und Weltkultur. In den Juden der verschiedensten Länder weckte die durch Lord Balfour gegebene Erklärung Sympathien für England, und über den jüdischen Kreis hinaus zollte man der englischen Regierung Bewunderung für die Klugheit, mit dem sie ihr eignes Interesse zu wahren verstanden und die Großherzigkeit, mit der sie ein Jahrtausende altes Recht anerkannt hatte.

Da die zionistische Organisationsleitung der Türkei jederzeit Loyalität gewahrt hat und noch immer auf ein unter türkischer Herrschaft stehendes Palästina baut, mußte ihr nach der englischen Erklärung daran liegen, sich auch der Anerkennung durch die türkische Regierung zu vergewissern und von ihr eine Erklärung zu erhalten, geeignet, das Verständnis der Türkei für die zionistischen Ziele darzutun und dadurch der ottomanischen Regierung die Sympathien der von Dankbarkeit für die englische Erklärung erfüllten Juden zu wahren. Es gelang auch wirklich, den Großwesir Talaat Pascha zu einer Äußerung zu bewegen (vgl. Nr. 2 ds. Bl.), die als erste



BY

türkische Meinungsäußerung über den Zionismus von der größten Wichtigkeit ist.

Nicht ganz so unumwunden wie der englische konnte sich der türkische Regierungsvertreter äußern. Die Türkei bereitet große Reformen ihrer inneren Politik und Verwaltung vor und ist sich offenbar noch nicht ganz darüber im Klaren, ob eine öffentliche Anerkennung der extremsten zionistischen Ziele zur Zeit opportun ist. Dennoch steht zwischen den Worten des Großwesirs eine Billigung von fast allem, was der Zionismus erwarten darf; ein Widerruf der während des Krieges erlassenen, die jüdische Siedlung stark beeinträchtigenden Verordnungen und statt ihrer die Zusicherung, das Kolonisationswerk ungehindert sich entfalten zu lassen. Ferner freie Einwanderung in den Grenzen der Aufnahmefähigkeit des Landes — ein Vorbehalt, an dem der Zionismus selbst das größte Interesse hat, da ihm daran liegen muß, das Kolonisationswerk auf eine gesunde wirtschaftliche Basis zu stellen. Und endlich die Versicherung, daß Gemeinden von 5000 Einwohnern das Recht der Selbstverwaltung gegeben werden soll, was bei der geringen Zahl türkischer und arabischer Bewohner des Landes und der Aussicht auf ein ständiges Anwachsen des jüdischen Bevölkerungselementes in der Praxis auf das herauskommen sollte, was der Zionismus als rechtliche Grundlage seines Siedlungswerkes erstrebt. Eine Unterstützung erhalten die Worte des Großwesirs durch seine ausdrückliche Anerkennung der Loyalität des Zionismus gegenüber der türkischen Regierung.

Wenngleich in der türkischen Erklärung manches noch nicht ganz unzweifelhaft ausgesprochen wurde, wenngleich sie noch mancher Ergänzung bedarf, so ist sie doch als erste türkische Bekundung des Wohlwollens aufs wärmste zu begrüßen und wird sie nicht verfehlen, die Stimmung der Juden in der ganzen Welt in einem für die Türkei günstigen Sinne zu beeinflussen.

Nach der türkischen Erklärung dürfte die zionistische Parteileitung sich der Stellungnahme auch der deutschen Regierung versichern.

Seit Kriegsausbruch hatte der Türkei deutscher Bundesgenosse dem palästinensischen Siedlungswerk eine Reihe von wertvollsten Diensten geleistet. Wenn es bisher nicht möglich gewesen, die deutsche Regierung zu einer öffentlichen Erklärung zugunsten der zionistischen Ziele zu veranlassen, so lag das hauptsächlich an gewissen Rücksichten auf die Unabhängigkeitsgefühle des türkischen Bundesgenossen. Nach der offiziellen türkischen Erklärung war diese Zurückhaltung überflüssig geworden, und der zionistischen Organisation mußte nun daran liegen, von der deutschen Regierung, die durch Verknüpfung ihrer kriegerischen und wirtschaftlichen Interessen mit denen der Türkei einen gewissen Einfluß auf die Gestaltung der Dinge im osmanischen Reiche behalten wird, ebenfalls eine Erklärung zu erhalten. Diese Erklärung ist am 5. Januar erfolgt (vgl. Nr. 2 ds. Bl.). Sie enthält eine Billigung jedes einzelnen Punktes der vom Großwesir gegebenen Zusicherungen und zudem die allgemeine Würdigung der jüdischen Wünsche nach eigner Kultur und Art und bedeutet einen dankenswerten Versuch einer Förderung des Zionismus. Vielleicht wäre die Aufnahme der deutschen Erklärung im Auslande noch stärker gewesen, wenn diese über eine bloße Anerkennung der türkischen Zusicherungen hinausgegangen und ihre eignen Anschauungen stärker betont hätte. Es wäre dies sicherlich für Deutschland eine günstige Gelegenheit gewesen, sich im neutralen Ausland Sympathien zu sichern, die sie nicht gern an England verlieren möchte. Immerhin wird die Erklärung auch in ihrer jetzigen Form nicht ihre Wirkung verfehlen. Möglicherweise wäre sie noch wärmer und klarer ausgefallen, wenn sie allein der zionistischen Parteileitung gegenüber abgegeben worden wäre und nicht zugleich einer Organisation, die in und für Palästina bisher nichts geleistet hat und,

ihrem Programm entsprechend, dort gar nichts leisten kann. Freunde der zionistischen Sache müssen das bedauern, dürfen aber wohl hoffen, daß das Zionistische Aktionskomitee sich nicht damit begnügen wird, die Bestätigung des türkischen Standpunktes als letztes Wort der deutschen Regierung anzusehen.

Der Zionismus ist nun einmal durch die drei Regierungserklärungen als weltpolitischer Faktor anerkannt, und es liegt im Interesse der Regierungen selbst, sich seiner Sympathien zu versichern.

Zur Notlage der Religionslehrer in Bayern.

Von A. Strauß in Uffenheim.

Wir sind bereits in einer früheren Nr. unseres Blattes auf die Notlage der jüdischen Lehrer eingegangen. Obwohl wir nach wie vor auf dem Standpunkt stehen, daß dieses Problem nicht durch Hilfsaktionen gelöst werden darf, da diese geeignet sind, das Ansehen der jüschen Lehrer zu beeinträchtigen, möchten wir nachstehenden Vorschlägen, die wir allerdings nur als Übergang zu einer gründlicheren, gesetzmäßigen Abänderung dieser Verhältnisse gutheißen können, Gehör geben.

Über die Tatsache der Not unter den Religionslehrern viele Worte zu verlieren, hieße Eulen nach Athen tragen. Sie bestand schon in Friedenszeiten; unter der mit dem Kriege einhergehenden Teuerung droht sie nun aber sich zur Katastrophe auszuwachsen. Auch über die Ursachen und die Umstände, die die Notlage mitverschuldet haben, mag jetzt, im Zeichen des Burgfriedens, nicht geredet, einzig und allein die Mittel und Wege sollen erörtert werden, wie den Unglücklichen so rasch und ausgiebig wie möglich geholfen werden kann. Dabei ist indessen zu beachten, daß es sich nicht um einen vorübergehenden Notstand und darum einmalige Hilfe handelt. Die Teuerung wird noch jahrelang nach dem Kriege fortbestehen, mit Spenden und privater Wohltätigkeit *allein* ist ihr für die Dauer nicht zu begegnen. So freudigst deshalb der warmempfundene Aufruf in Nr. 47 der „*Laubhütte*“ an die Reichen in Israel zu begründen ist, so dankbar es anerkannt werden muß, daß bereits drei edle Spender mit der hochherzigen Gabe von je 1000 Mark mit gutem Beispiele vorangegangen sind und zu hoffen ist, daß weitere folgen — die geplante Hilfsaktion wird Stückwerk bleiben, wenn neben der Freiwilligkeit nicht auch Quellen mehr *verbindlicher Natur* erschlossen werden. Solche Pflichtbeiträge würden auch dem Hilfsfond den Zdoko-Charakter benehmen und die Empfänger, die vermöge ihrer Vorbildung und Berufsstellung wahrlich auf würdigere Entlohnung Anspruch hätten, von dem niederdrückenden Gefühle des öffentlichen Almosennehmens befreien.

M. E. kommen deshalb bei dem gedachten Hilfswerk noch folgende Faktoren in Betracht:

1. *Großgemeinden.* Es entspräche nur dem sozialen Empfinden unserer Zeit, wenn jede große Kultusgemeinde für die geplante Hilfskasse, aus welcher die Lehrer und Kultusbeamten der kleinen Gemeinden aufgebessert werden sollen, in ihr Budget eine jährliche Summe einsetzte. Wenden z. B. die Kultusgemeinden München und Nürnberg für diesen Zweck 3—4 Tausend Mark jährlich auf, so würden andere Gemeinden (Augsburg, Bamberg, Regensburg, Kitzingen, Würzburg, Kaiserslautern, Speyer usw.) ihrer Größe und Leistungsfähigkeit entsprechende Beihilfen gewähren. Die einzelnen Umlagepflichtigen würden durch solche Leistungen der Gemeinde wenig oder nicht betroffen; die Belastung der Steuerzahler in den Großgemeinden steht ohnehin in keinem Verhältnis zu den Beträgen, die in Klein- und Mittelgemeinden von den Pflichtigen für Kultuszwecke aufzubringen sind. Im Jahre 1908 zeigte die von Dingfelder verfaßte Denkschrift einen Weg zur Abhilfe in einer fortschreitenden Selbstbesteuerung der Kultusgemeinden als Grundlage einer Zentralkasse. Theoretisch fand der Vorschlag allgemeinen Beifall, praktisch scheiterte er am Widerstand der ersten Kultusgemeinde Bayerns. Es muß als ein schweres soziales Unrecht bezeichnet werden, wenn auch weiterhin die Großgemeinden mit ihren Tausenden steuerkräftiger Zensiten nur für die eigenen Bedürfnisse aufkommen und kaltblütig den kleinen leistungsschwachen Landgemeinden mit einem Minjan von Mitgliedern die Sorge überlassen, die Hungergehälter ihrer Lehrer und Kultusbeamten aufzubringen. Noch heute bewegen sich dieselben, wie zur Zeit, als die Denkschrift ihre Aufsehen errengenden Zahlen brachte, trotz der Kriegsteuerung zwischen 8—1500 Mk. Die Großgemeinden hätten, wenn auch keine rechtliche, so doch eine *moralische* Verpflichtung. Sie sind aus der Entvölkerung der Landgemeinden hervorgegangen. Da ist es wohl billig, daß sie den Muttergemeinden mit einem Bruchteil ihrer Steuerkraft zu Hilfe kommen.

2. *Landesverein.* Er hätte im Verhältnis seiner Mittel zu der Hilfskasse beizusteuern. Die bisherige Unterstützung der einzelnen Beamten fiele ausnahmslos weg.

3. Staat. Die Kgl. Staatsregierung anerkannte schon in Friedenszeiten wiederholt die mißliche Lage der Religionslehrer und Kultusbeamten. Durch Überweisung der sogenannten Erübrigungen aus dem Budget für den israelitischen Kultus an leistungsschwache Kultusgemeinden glaubte sie indirekt den Notstand mildern zu können. Leider verfehlt das Wohlwollen der Kgl. Staatsregierung seinen Zweck, den Beamten bringt sie keine Hilfe, die Gemeinden, auch die leistungskräftigeren, zahlen nach wie vor die gleichen Hungerlöhne. Der Staatszuschuß — im heurigen Etat 13 000 Mk. — könnte bessere Verwendung als bisher finden. Viele Kultusgemeinden, die ihn erhalten, benötigen ihn nicht. Die Gemeinden, auch die kleinsten, sind nicht notleidend, ihre Beamten sind es. Diesen sollte deshalb der Staatsbeitrag direkt oder durch eine Hilfskasse zugeführt werden. Die entgegenstehenden, staatsrechtlichen Bedenken können ernstlich für die Dauer nicht aufrecht erhalten werden.

Ebenso müßte die Kgl. Staatsregierung um andere Änderungen endlich einmal angegangen werden. Ist der Staatsbeitrag von 20 000 Mk. für den israelitischen Kultus bei den bestehenden Nöten schon an und für sich recht geringfügig, so steht er in gar keinem Verhältnis zu dem des katholischen und protestantischen Kultus, auch nicht zur Steuerleistung der Israeliten. Prozentual zur letzteren dürften vielleicht einige Hunderttausende in Betracht kommen. Würden aber künftighin nur 100 000 Mk. für den israelitischen Kultus eingesetzt — eine Summe, die doch wahrlich das bayerische Staatsbudget nicht aus dem Gleichgewicht brächte — so wäre damit sowohl der Notlage, als auch den dringenden Bedürfnissen des israelitischen Kultus längere Zeit Rechnung getragen. Es wäre nun Aufgabe der maßgebenden Faktoren, in angedeutetem Sinne herzhaft an die Kgl. Staatsregierung heranzutreten, um mit der Wiederaufnahme der Arbeit für die Revision des Judenediktes auch die Schaffung einer Hifskasse in die Wege zu leiten. Die zu bildende Hilfskasse müßte gemeinsam von dem Rabbiner-, Lehrer- und Landesverein, unter Aufsicht der Kgl. Staatsregierung verwaltet werden.

Vielleicht erweist sich auch hier der Krieg als der große Lehrmeister, daß jetzt das große Hilfswerk gelingt, das unter den Segnungen des Friedens nicht zustande kommen konnte.

Gottes Volk.

Aus dem Schoße eines Zeitalters, das dem Geiste der Ewigkeit so fern war wie nur je eine Zeitepoche, erblüht ein neues, das wieder vom Odem Gottes durchweht ist. In denen, die noch vor kurzem nicht daran dachten, über die Grenzen einer materialistischen Weltordnung hinauszublicken, erwachte die Sehnsucht nach dem Leiter menschlicher Geschicke. Diese Entwicklung spiegelt sich mit besonderer Schärfe im Judentum des letzten Jahrhunderts: über die „Reform" der Aufklärungszeit, die einem entseelten Judentum die Rolle eines Missionars der Völker zuweisen wollte, über die Zeit eines bloßen Nationalideales hinweg, gelangt eine von Tag zu Tag wachsende Schar jüdischer Menschen zum religiösen Erlebnis. Und nachdem sie selbst wieder den Hauch des Unendlichen gespürt, beginnen sie, nach dem Wege auszuschauen, der das gesamte Volk zu Gott zurückführen soll . . .

Zu denen, die sich selbst als „Gotteskinder" empfinden lernten und nun Verlangen tragen, das Glück dieser Empfindung dem ganzen Volke mitzuteilen, hat sich einer der feurigsten jüdischen Denker und Pfadfinder gesellt: Nathan Birnbaum.

Birnbaum, der in Betrachtung der fortwährenden Entwicklung und Wandlung seines Wesens, die ihn immer wieder zu einem Andren macht, sich um dieses häufigen Anderseins willen selbst Mathias Acher nannte, hat alle Phasen der Entwicklung vom Nur-Nationalisten zum Verteidiger und Beschützer jüdischer Kulturwerte, zum Gottschauer und endlich zum Volkserzieher durchlaufen. In der Schrift, die er zum Beginn des neuen bürgerlichen Jahres in die Welt hinaussendet[1]) steht er, der einstige freudige Bejaher des Golusjudentums, er, der einstige Revolutionär und von Traditionsfesseln Befreite, wahrlich als „ein Andrer" vor uns: als einer, der wider das Judentum die Anklage einer schweren Schuld erhebt, als einer, der sich im strengsten Konservatismus in die Herrschaft althergebrachter Formen zurückbegibt. Die Wandlung ist überraschend, und wenn sie wirklich die Grundvesten seines Wesens so erschüttert hat, wie er es heute empfindet, so muß sie, weit über die Person des Erlebenden hinaus, ihre Wirkung auch auf seine Zeitgenossen ausüben.

In einem „Erkenntnis- und Bekenntnis"-Kapitel berichtet Birnbaum von seinem Erlebnis Gottes: „Ich habe Gott nicht gesucht, wie man das heute so schön und so verlogen ausdrückt, ich brauchte ihn nicht zu finden. Er hatte sich in mir angekündigt und trat dann plötzlich in mein Bewußtsein ein. Unmittelbar erkannte ich ihn, den Vater und Urgrund aller Dinge, den Vorzeichner der Entwicklungen, den Urplaner und Urbauer." Das ist alles, was Birnbaum über sein Gotterlebnis sagt. Es ist nicht viel, und man darf weiteres von ihm verlangen; denn wer aus seinem eignen Erlebnis so starke Konsequenzen für die andren zieht, der muß den andren auch Einblick in den Vorgang selbst geben, muß den Wunsch haben, andre an seinem Erlebnis teilnehmen zu lassen.

Statt dieses Bekenntnisses, dessen Schilderung vielleicht eine stärkere Wirkung auf die Mitmenschen haben würde als alle Mahn-, Weck- und Kommandorufe, rechnet Birnbaum in einem zweiten, „Heidenjuden" betitelten Kapitel, mit denen ab, die gegen Gott rebellierten und laut den „freien Geist" verbündeten. „Sie haben den Unterschied zwischen Gott, Göttern und Götzen aufgehoben", suchen aber dennoch gelegentlich nach Gott als nach einer Sensation. Das Wort „Heidenjuden" schleudert Birnbaum nicht nur den Assimilanten, sondern auch den Nationalisten, gewisser Klassen von Ostjuden ebenso wie den Westjuden entgegen.

Diesen Heidenjuden stellt er „Gottes Volk" gegenüber, und er meint damit — doch möge er selbst reden: „Was bedeutet diese ganze Heidenjudenheit — Assimilanten, Nationalisten, Westjudenschaft und ostjüdische Abbröcklung — gegenüber der Hoffnung, die Gott groß und sichtbar für mich und jeden, der sehen will, hingestellt hat — gegenüber den großen, gläubigen jüdischen Massen des Ostens?" Diese Massen aber tragen noch an einer Schuld, an der Schuld, „daß der Alltag nicht inbrünstige Sabbathweihe empfing", der Schuld, daß sie im genügsamen Bewußtsein ihrer Auserwählung auf den Messias warten, der irgendeines Tages kommen soll. Fort mit dieser

[1]) „Gottes Volk" von Dr. Nathan Birnbaum, E. Löwit Verlag Wien.

trägen Genügsamkeit, ruft Birnbaum der Judenheit zu, sehet, ich lehre euch den Messias: ein Gipfelmensch wird es sein, hervorgegangen aus Gottes Volk. Und er fordert die Tat: „Von und mit dem Gesetze durch Heiligkeit zum Messias!" In heißer fruchtbarer Messiassehnsucht, zu freudiger Gewißheit, sich den Messias selber verdienen zu können, muß die gläubige Judenheit geweckt werden.

Und nun tritt Birnbaum hin vor die Judenheit als der Weiser eines neuen Weges zum Messias, eines Weges, der hinwegführt über „die Heiligkeit der Erkenntnis, indem man Gott erkennt, an ihm sich entflammt und vor ihm sich beugt", über „die Heiligkeit des Erbarmens, indem man von Gottes Barmherzigkeit erwirbt und der Geschöpfe sich erbarmt", über „die Heiligkeit der Pracht, indem man sich verpflichtet zum Streben nach Schönheit u. Anmut, nach Reinlichkeit u. Ordnung".

Dann aber kommt das Wundersame, fast möchte der, welcher Birnbaum noch als „Acher" kannte, sagen, das Wunderliche seiner neuen Lehre: er fordert Umzäunungen der Gebote sowohl für die einzelnen wie für die ganze Gemeinschaft, und er nennt im einzelnen diese Umwälzungen, deren Bewahrung ein von ihm gegründeter Bund der „Aufsteigenden" bereits gelobt hat. Unter diesen „Umzäunungs"-Gelübden sind solche des Wohnens nur an Orten mit besondren jüdischen Wohnbezirken (und nicht in Großstädten), des Bewahrens der jüdischen Tracht und Sprache, des Talmudlernens als Grundlage der Jugenderziehung, der Gründung von Kolonien im heiligen Lande.

Es ist ferner unter den Umzäunungsgelübden eines der Anerkennung von Gesamtheitseinrichtungen für den Gottesdienst, für das Siedlungs- und Berufswesen, die Kolonien, die Mildtätigkeit, die Pflege der Gottespracht im Volke, für die jüdische Sprache und die Erziehung.

Und es ist endlich darunter eines der Anerkennung von Gemeinde-, Bezirks-, Landes-, Reichssynoden und einer Hauptsynode, die die Glaubenshüter des Volkes umfassen sollen.

Es lassen sich eine Fülle von Argumenten gegen diese „Umzäunungen" vorbringen; es läßt sich vor allem sagen, daß einem entgötterten Judentum nicht aus der Rückkehr zur jüdischen Form, die den wenigsten der ihr bereits Entfremdeten (zu denen selbst Birnbaum gehört ein ehrlich empfundenes Bedürfnis wäre, das Heil erblühen kann, sondern aus der Weiterbildung und Neuschaffung des jüdischen Gedankens. Es läßt sich ferner dagegen sagen, daß eine Einteilung des geistigen Lebens in einzelne Bezirke, eine Eingliederung der Glaubenshüter in ein festes Synodensystem niemals mit einem Schlage gemacht werden kann, sondern sich in organischem Wachstum entwickeln muß. Aber noch ist es wohl zu früh, hierüber zu streiten, denn noch gilt es, das wichtigste zu erfahren: ob hinter diesen neuen, verblüffenden Worten des Autors eines Willens quantum satis, hinter dem Phantasiegebilde einer neuen Gemeinschaft eine vom göttlichen Funken angefachte Schöpferkraft steht. Ist dies der Fall, so werden die Birnbaumschen Worte bald mehr als Worte, werden bald Taten sein, die ihre Kreise so tief ins Judentum hinein ziehen wie es z. B. vor zwei Jahrzehnten das Erscheinen von Heyls „Judenstaat" tat. Wenn wir die ersten Lebensregungen aus der neuen Gemeinschaft um Birnbaum spüren, wird es zeitig genug sein, zu seinem Aufruf zur „Tat" Stellung zu nehmen. H. H. C.

Welt-Echo

Eine weitere Unterredung mit Talaat Pascha. Der Berichterstatter des „Tag", Dr. Alfr. Nossig, hatte Anfang Januar eine Unterredung mit dem Großwesir, worin dieser nochmals auf die Judenfrage zu sprechen kam. Talaat Pascha sagte: „Es gibt noch eine Angelegenheit, die mir am Herzen liegt, und hinsichtlich deren die Öffentlichkeit vielfach irregeführt worden ist. Das ist unser Verhältnis zur jüdischen Bevölkerung. Ich habe über diesen Gegenstand vor kurzem in Konstantinopel eine Erklärung abgegeben, die Ihnen bekannt sein wird. Ich lege Gewicht darauf, auch hier zu betonen, daß unsere Stellungnahme der jüdischen Bevölkerung gegenüber die denkbar wohlwollendste ist. Ich stehe nicht an zu erklären, daß unter allen nichtmohammedanischen Elementen der Türkei die Juden stets die wärmste Vaterlandsliebe und die zuverlässigste Hingabe an den osmanischen Staatsgedanken bewiesen haben. Ich selbst habe zahlreiche jüdische Freunde. Den Juden steht bei uns der Weg zu allen Stellungen offen — höchstens — hier lächelte der Großwesir — können sie nicht Khalifen werden. Das wäre aber auch mir nicht möglich. Diese Stellung ist für die Familie Osman reserviert. Jedoch Scherz bei Seite: was immer auch böswillige Machenschaften anstreben mögen, die Freundschaft zwischen Osmanen und Juden wird nicht erschüttert werden. Wir kennen genau den Charakter der jüdischen Bevölkerung und wir werden uns nie Mißtrauen zu ihr einimpfen lassen. Ebenso können die Juden stets auf unsere ihnen bekannten Gefühle rechnen." „Die wahre Gesinnung der türkischen Regierung und insbesondere die Ew. Hoheit — bemerkte Dr. Nossig — sind der jüdischen Bevölkerung der ganzen Welt bekannt. Nur gewisse Mißgriffe, die von nachgeordneten Behörden in Palästina begangen worden sind, haben zu Machenschaften gegen die Türkei Anlaß gegeben." „Auch für die jüdische Bevölkerung Palästinas — antwortete der Großwesir — habe ich mein möglichstes getan. Unter dem alten Regime gab es da verschiedene administrative Hindernisse, rote Scheine, weiße Scheine usw. Ich habe alle diese Erschwerungen aufgehoben. Die weiteren Pläne meiner Regierung konnten infolge des Krieges noch nicht zur Ausführung gelangen. Während des Krieges und besonders an Front-

gebieten ruht die Verwaltung in der Hand der Armee und muß nach strategischen Gesichtspunkten geführt werden. Wir haben jedoch den unerschütterlichen Glauben, daß ganz Palästina, auch die heute durch die Engländer besetzten Teile, indes unserer Oberhoheit verbleiben werden. Von der Notwendigkeit, die tükrische Oberhoheit auf diesem Gebiet zu erhalten, wird man sich während der Friedensunterhandlungen überzeugen. Selbst der Papst würde eines Tages zur Einsicht kommen, daß auch vom Standpunkt der christlichen Interessen die Souveränität einer neutralen, andersgläubigen Macht das wünschenswerteste ist. Die Reibungen unter den christlichen Sekten würden sonst zu den größten Unzuträglichkeiten führen. Sobald aber Jerusalem wieder uns gehören wird, dann werden wir auch die Frage der jüdischen Bevölkerung im ganzen türkischen Reiche in einer Weise regeln, die sicherlich allen ihren Wünschen entsprechen wird."

Die „Vaterlandspartei". Über eine Versammlung der „Vaterlandspartei" in Berlin schreibt das „Berliner Tageblatt": Der Bund der Kriegsteilnehmer und Kriegsbeschädigten in Berlin sendet uns „unter Bezugnahme auf die vielfachen unrichtigen Darstellungen, die über den Verlauf der Berliner Versammlung der Deutschen Vaterlandspartei in der Presse umlaufen", mit der Bitte um Aufnahme folgende Erklärung:

„Durch den Generalsekretär der Deutschen Vaterlandspartei, Herrn Axel Ripke, waren Mitglieder des parteipolitisch neutralen Bundes der Kriegsbeschädigten und ehemaligen Kriegsteilnehmer zu der am Montag stattgehabten Versammlung der Vaterlandspartei im Lehrervereinshaus eingeladen worden, und zwar unter ausdrücklicher Zusicherung der Redefreiheit. Den Erschienenen dagegen ist das Wort unter Berufung auf polizeiliche Bestimmungen verweigert worden.

Die Unruhe auf der Versammlung entstand, als der erste Referent der Vaterlandspartei, Abgeordneter Fuhrmann, die anwesenden Kriegsbeschädigten als Deserteure verdächtigte, „die Hindenburgs und Ludendorffs Fahnen verlassen hätten, um ihren kämpfenden Kameraden an der Front in den Rücken zu fallen." Als ein Vertreter unseres Bundes gegen diese ungeheuerliche Herabsetzung protestierte, wurde er unter körperlichen Mißhandlungen aus dem Saal entfernt.

Weitere Unruhen setzten ein, als Kriegsbeschädigte, die durchaus parlamentarische Zwischenrufe taten, in roher Weise und ohne Rücksicht auf ihre im Dienst des Vaterlandes erlittenen Verletzungen mit Stöcken geschlagen und gestoßen wurden. Diese Mißachtung der verwundeten ehemaligen Krieger führte dazu, daß nicht nur die Mitglieder unseres Bundes, sondern auch zahlreiche andere, unserem Bunde nicht angehörige Kriegsteilnehmer und Kriegsbeschädigte den Saal verließen. Uns haben selbst der Vaterlandspartei angehörige Kriegsbeschädigte ihre Empörung über die Mißhandlung ihrer zu Gaste geladenen Kriegs- und Leidenskameraden ausgesprochen.

Wir protestiren vor der Öffentlichkeit gegen die rohe Mißhandlung Kriegsbeschädigter durch Anhänger einer Partei, die sich „Vaterlandspartei" nennt.

Hochachtungsvoll
Bund der Kriegsbeschädigten und ehemaligen Kriegsteilnehmer.
I. A.: Kuttner."

Von einem Teilnehmer der Versammlung wird uns noch geschrieben: „Das Verhalten der Vaterlandspartei hatte auch einen ausgesprochen antisemitischen Anstrich. Nicht nur wurde ein derartiges Zirkular mit einer aufdringlichen Reklame für ein alldeutsches Organ verteilt, sondern auch der stellvertretende Vorsitzende des Abends, der Generalsekretär Künzel, erging sich in antisemitischen Ausfällen wie: „Auch die Juden sollen sich hier anständig verhalten usw." Er war es, der den Polizeioffizier aufforderte, die Kriegsbeschädigten aus dem Saale hinauszuweisen."

Opferwilligkeit der russischen Juden für das Palästinawerk. Die jüdische Gemeinde in Odessa hat den Beschluß gefaßt, eine Million Rubel zu sammeln für die Gründung einer jüdischen Kolonie in Palästina auf genossenschaftlicher Grundlage.

Marquis Landsdown, der seinerzeit, als die britische Regierung das Gebiet von Uganda der Zionistischen Organisation zur Errichtung eines autonomen jüdischen Gemeinwesens anbot, britischer Außenminister war, hat an Israel Zangwill ein Schreiben gerichtet, in dem er mitteilt, daß seine Sympathie mit der jüdischen Sache nicht geringer geworden sei, und daß er mit der freundschaftlichen Haltung der britischen Regierung gegenüber den jüdischen Forderungen übereinstimme. In ähnlichem Sinne äußerte sich auch der frühere Außenminister Viscount Edward Grey.

Jüdische Bergarbeiter in Polen. Die jüdische Presse von Warschau berichtet, daß im Kohlenrevier von Dombrowa etwa 100 Juden als Bergarbeiter eingestellt worden sind. Das dürften wohl die ersten Juden sein, die als Bergarbeiter in Polen beschäftigt werden.

Die Juden im polnischen Staatsrat. Über die Zahl der künftigen jüdischen Staatsratsmitglieder ist es, wie der „Glos" meldet, zwischen den Aktivisten zu einer Verständigung gekommen, wonach, sofern der zukünftige Staatsrat 100 Mitglieder zählen werde, fünf Stellen im Staatsrat mit Juden, darunter einem aus dem Lager der Nichtassimilatoren, besetzt werden sollen. Wer die Haltung der Assimilatoren kennt, kann aus dieser Nachricht ersehen, daß die jüdischen Interessen im künftigen Staatsrat durch ein einziges Mitglied vertreten werden sollen.

Borochow gestorben. Man schreibt uns: Aus Rußland trifft die Nachricht ein, daß Berl Borochow, der junge, kraftvolle, poalezionistische Führer, im Alter von 36 Jahren plötzlich gestorben ist. Noch steht seine starke Persönlichkeit vor aller Augen, seine Reise nach Rußland, seine warme Aufnahme seitens der jüdischen Arbeiter und der tiefe Eindruck, den sein Auftreten auf dem Kongreß der Nationalitäten in Kiew hinterlassen hat. Seine reiche Wirksamkeit auf dem Gebiet der theoretischen Begründung des jüdischen Sozialismus, sowie auf dem Gebiet der jüdischen Philologie hat noch Großes zu geben versprochen.

Borochow war der Gründer und der Theoretiker des jüdischen Sozialismus, ein Führer der jüdischen sozialistischen Partei „Poale Zion", der Verfasser von „Nascha Platforma" (Unsere Plattform). Seine ganze Tätigkeit in den letzten Jahren war ein Kampf für die jüdischen Interessen. Aus einer kleinen Gruppe von Idealisten, die in Ekaterinoslaw zusammentraten, schuf er durch mühevolle und hingebende Arbeit den großen allweltlichen sozialistischen Verband Poale-Zion.

Nach seiner Ankunft in Amerika im Jahre 1916 nahm er den Kampf auf für den jüdischen Kongreß, er hat in die Kongreßbewegung die Vertretung der jüdischen sozialistischen Arbeiterschaft hineingetragen, er war einer der Autoren des bekannten Aufrufes, der zum Verwerfen der Kompromisse in der Kongreßfrage aufforderte und schließlich siegte. Seine Wirksamkeit hat die poalezionistische Partei in Amerika zu einer Macht in der jüdischen Öffentlichkeit erhoben, mit der man heute rechnet.

Neben seiner politischen Tätigkeit steht die wissenschaftliche Arbeit. Seine gründlichen und tiefen Forschungen auf dem Gebiet der jüdischen Sprache, das noch ganz neu und ohne Vorarbeiten war, schufen eine Grundlage für den Aufbau dieser Wissenschaft. Sein Hauptwerk, die Geschichte der jüdischen Literatur und Sprache, das er in Amerika zu schreiben begann, hat er nicht vollendet.

Die vor kurzem in Kiew abgehaltene Konferenz der Poale Zion zeigte die Liebe und die Popularität, deren sich Berl Borochow in den jüdischen Arbeiterkreisen erfreute. Dieses reiche Leben ist nun plötzlich abgebrochen.

Feuilleton

Die Familie Mendelssohn.

Freskobilder aus einem Alt-Berliner Hause.

Von Herbert Eulenburg.

„Man kann nie wissen, was kommt!“ sagte der alte Abraham Mendelssohn, der Sohn des Moses und der Vater von Felix Mendelssohn, eines Morgens, wenige Wochen vor seinem Tode zu seiner Frau, als sie sich zum fünfhunderttausendsten Male darüber unterhielten, ob es auch richtig gewesen sei, ihre Kinder nicht im Glauben der Väter, sondern in der christlichen Religion aufzuerziehen. Er liebte es besonders in seinen letzten Jahren, wenn er keine Stadtratssitzungen hatte, an den Vormittagen ein Stündchen Pause in seinen Bankgeschäften zu machen und der zweiten Toilette seiner Frau beizuwohnen und sich in dem reinen Spiegel ihrer Seele, wie er sich ausdrückte, zu betrachten. „Man kann nie wissen, was kommt!“ wiederholte er und nahm ihr galant die Haarwickel aus der Hand, mit der sie ihre leis ergrauten Locken aufgedreht hatte: „Wenn man mir gesagt hätte, daß mir dein graumeliertes Haar einst noch besser gefallen würde als die fast blauschwarzen Flechten, die du trugst, als du noch Fräulein Lea Salomon hießt und meine nachdenkliche, vorsichtige Schwester Henriette mich zu dir führte, ich hätt' es auch nicht für möglich gehalten!“

Die Frau, deren Bild aus dem Spiegel ihm ein ganz klein wenig anzweifelnd, zulächelte, ließ sich seine Hilfeleistung bei ihrem Morgenputz wie seine Komplimente gern gefallen. Sie war zu seinem Wohlbehagen mit den Jahren wieder etwas in die Dicke geraten, die er schon an dem jungen Mädchen geliebt hatte, und war deshalb nicht ungehalten, wenn man sie ein wenig bediente. Dennoch konnte sie sich nicht enthalten, einen stillen Seufzer in die unwiderlegliche, gemeinplätzliche Behauptung ihres geliebten Gatten zu mischen.

„Ich weiß, was du sagen willst und verschweigst!“ erklärte er diesen Seufzer. „Unsere Eltern! Das war und ist der kitzliche Punkt in der ganzen Frage. Deiner seligen Mutter haben wir es nie recht zu sagen gewagt, daß wir die Kinder christlich erziehen ließen, trotzdem sie doch schon durch deinen Bruder Bartholdy, der bereits vor unserer Hochzeit zur protestantischen Kirche übergetreten war, sich an den Gedanken hätte gewöhnen können.“

„Freilich! Freilich!“ — er zog sein seidenes Schnupftuch hervor, das er in Paris gekauft hatte und das in einer Ecke mit einem Bildnis von Louis Philipp, dem neuesten König der Franzosen geschmückt war, und schneuzte laut und gereizt die von seinen Vätern überkommene gebogene Nase —: „Wenn man den einzig wahren Glauben erst gefunden hätte wie meine unter den Genies mitlaufende Schwester Dorothea, die sich mit ihrem Sohn Veit und ihrem Gatten Friedrich von Schlegel im Kölner Dom katholisch taufen ließ.“

„Sie hat es sich auch erst lang überlegen müssen, lieber Abraham!“ warf die kluge, nüchterne Frau leise spöttisch dazwischen: „Jahrelang ist sie Protestantin gewesen, bis auf einmal wie alles, was romantisch war, katholisch werden mußte. Weißt du, daß ich den Eifer der Neubekehrten nie recht habe leiden können. Sie glauben durch übermäßige Betonung ihres neuen Glaubens den Nachteil verwischen zu können, in dem sie nun einmal gegen diejenigen sind, die in diesem Glauben geboren und erzogen worden sind. Jede unterstrichene Frömmigkeit ist aber keine richtige reine Frömmigkeit mehr. Darum ist mir auch die Richtung dieser Malerschule der Nazarener, die mein verstorbener Bruder und dieser junge Veit so überschwenglich verehrten, und zu der auch unser Schwiegersohn Hensel in manchen seiner Ölgemälde hinüberschielt, nicht ans Herz gewachsen. Ich meine, darin bin ich allerdings meiner Mutter Tochter, man sollte mit seiner Religion nicht Parade machen. Und ein rechter gläubiger Christ braucht sich nicht mit seiner Überzeugung in den Laden zu legen, so wenig wie ich als Jüdin dies tue.“

„Du hast recht, Lea, mit allem, was du sagst, wie du immer recht hast,“ spendete der sie aufrichtig bewundernde Gatte ihr Beifall: „Wasser tut's freilich nicht und das Blut ist viel dicker als Wasser, wie mein tapferer Vater an Lavater schrieb, als der überfromme Schwärmer ihn öffentlich aufforderte, zum Christentum überzutreten. Wie häufig wurde mein Vater angedichtet wie in jenen Versen:

> An Gott den Vater glaubt ihr schon,
> So glaubt doch auch an seinen Sohn.
> Ihr pflegt doch sonst bei Vaters Leben
> Dem Sohne gern Kredit zu geben.

Und wie schlagfertig war seine Antwort:

> Wie könnten wir Kredit ihm geben?
> Der Vater wird ja ewig leben.

„We — wenn man jahrelang an dir herumtaufen würde,“ sprach er einst stotternd in seiner ironischen Art zu einem Freund, der zum Christentum übertreten wollte, „du — du — bliebst doch immer der Löb Baruch aus De — Dessau“.



„Komm jetzt!" sagte die Frau, den Witz, den sie schon oftmals gehört hatte, gütig belächelnd, und ergriff den Arm ihres Mannes. Sie führte ihn, um, wie ihrer Toilette, auch diesem Religionsgespräch ein Ende zu machen, das sie eigentlich nicht liebte, aber gleichwohl mit ihrem Gatten stets aufs neue halten konnte, an das breite Fenster ihres Zimmers, aus dem man in den Garten sah.

Es war in dem einstmals durch seine Gastfreundlichkeit und seine Sonntagsmusiken berühmten Mendelssohnschen Hause in Berlin, in der Leipziger Straße Nummero Drei, an der Stelle, wo heute gegenüber Wertheim das Herrenhaus liegt. „Luft im Laub und Wind im Rohr, und alles ist zerstoben," wie es in der Goethe-Mendelssohnschen Walpurgisnacht schauert, kann man jetzt von all dieser einstigen Herrlichkeit sagen.

Eine goldene Oktobersonne schien damals auf den Rasen, der stellenweise schon von den braunen Kastanienblättern bedeckt war, die von den hohen Bäumen hinter dem Haus ab und zu herniederkreiselten.

„Gott hat uns in unseren Kindern gesegnet!" sagte die glückstrahlende Frau und wies den Mann auf die Paare, die unten im Garten auf und abwandelten, um die letzte Wärme des Jahres zu genießen. „Laß dir erklären, wer es ist," fuhr sie mit einem Blick voll Mitleid und Zärtlichkeit auf die altersschwachen starkranken Augen des Mannes fort: „Dort, das ist Fanny, die kleine, zarte Frau! Man sieht die schiefe Schulter kaum, die sie als Erbteil deines edlen, verwachsenen Vaters trägt," fügte sie mütterlich begütigend hinzu, „wenn sie neben ihrem langen, blonden Wilhelm Hensel einhertrippelt. Schau nur! Jetzt haben sie sich ihren Jungen herausfahren lassen. Und Hensel muß seinem Handwerk fröhnen und ihn abzeichnen, der Unerschöpfliche!"

„Er sollte es nicht tun," meinte der alte Abraham in einem Anflug von Aberglauben und alttestamentarischer Abneigung gegen das Bildnisanfertigen von Personen. „Der kleine Sebastian ist ohnedies ein ungemein schwächliches Kind!"

„Es war ein Irrtum von mir," besänftigte Frau Lea den strengen Gesichtsausdruck, den ihr Mann stets annahm, wenn es sich um Erziehungs- oder Schicklichkeitsfragen handelte: „Er reißt seinen Schwager Dirichlet auf ein Blatt. Sieh nur, er hat sich schon in Positur gestellt: Gustav Peter Lejeune Dirichlet, der große Mathematicus, der außerordentliche Professor der Berliner Universität und berufene Nachfolger von Gauß, der Euclid des neunzehnten Jahrhunderts."

Plötzlich riß die Frau hastig das Fenster auf. Doppelfenster gab es damals noch nicht in Berlin. Und man fror in jenen Tagen bei der kalten Jahreszeit dort so, wie es einem im Winter 1917 beschieden sein soll. Und mit dem Ruf: „Willst du wohl, Felix, dich jetzt im Herbst noch auf den Rasen legen?" suchte sie vergebens voll Angst ihren Lieblingssohn aufzuscheuchen. Er hatte sich mit seiner kleinen, geschmeidigen Gestalt auf das Gras geworfen und sog sich wie eine Wespe an dem Beet von Heliotropen fest, die in der Wärme der Sonne noch einen letzten Duft von sich gaben. Dabei umspannte er, soweit er's vermochte, mit beiden Armen das Beet, als hätte er voll Liebe die deutsche Erde an sich drücken wollen. Es hatte etwas ungemein Rührendes, wie er so gleichsam sich mit dem Boden vermählte, in dem er als ein völlig deutsch gewordener wurzelte. „Laß mich, Mutter!" rief er jetzt herauf. „Es ist so sonnig. Du weißt, beim Anblick von Blumen fällt mir Musik ein. Mir ist schon lange nichts mehr Rechtes eingefallen, und Vater wartet schon mit Schmerzen auf den fertigen Paulus."

Als er jedoch die Besorgnis nicht von der Stirn der Mutter weichen sah, sprang er plötzlich mit einem flinken Satz empor, und schlug, um recht warm zu werden, ein paarmal Rad auf dem Rasen. Der kleine Hensel krähte vor Vergnügen in seinem Wagen darüber, und Felix, der ein ebensolcher Kindernarr wie er fanatico per la musica war, machte es ihm zuliebe noch da capo. Die Fischottern, wie Felix seine beiden Schwestern nannte, wollten sich ausschütten vor Lachen über seine Sprünge. „Er behauptet, er habe das von den Straßenjungen in Düsseldorf gelernt", rief Fanny kichernd zu der Mutter herauf.

„Sollte man glauben," meinte der Vater, der die Beweglichkeit seines Sohnes im Stillen fast noch mehr anstaunte als seine musikalische Begabung, „daß der Radschläger dort unten derselbe ist, der mit fünfzehn Jahren eine Oper schrieb, nach der ihn der alte Zelter im Namen Mozarts, Haydns und des seligen Sebastian Bach zum Gesellen der Musik machte und der mit siebzehn Jahren die Ouvertüre zum „Sommernachtstraum" setzte, und drei Jahre darauf die Hebriden-Ouvertüre! Es ist das schönste Wunder von allen, die ihm beschert worden sind, daß er so kindisch und bescheiden geblieben ist."

Die Frau lehnte sich voll Stolz über ihren genialen Sohn, den ein Goethe gestreichelt und bedichtet hatte, auf den Arm des ernsten Mannes, der neben ihr stand. „Er ist ein umgekehrter Charlatan, unser Felix! Und manchmal meine ich fast, wenn man so viel könnte, wenn man die Aquarellmalerei fast so gut wie das Fugensetzen verstände, so brauchte man nicht ganz so liebenswürdig zu sein wie er."

„Aber Lea!" wies sie der unermüdlich strenge Erzieher sanft zurück: „Willst du unser ganzes Lebenswerk verpfuschen, indem du ihn mir hoffärtig machst? Doch ich weiß, du scherzest nur! Du warst vor allem gegen die beiden Mädchen eine viel schroffere Despotin als ich, der ich oft vor der großen Begabung meiner Kinder überwältigt

Halt gemacht habe. Ich bin ja nur ein Gedankenstrich zwischen zwei Geschlechtern. Erst war ich der Sohn meines berühmten Vaters, und jetzt bin ich der Vater meines berühmten Sohnes."

„Nun fängst Du mir auch an, bescheiden zu werden!" sagte die Frau. „Ich werde, um dich wieder stolz auf dich zu machen, mir heute die teuersten Brillanten anlegen, die mir der Mitbegründer des Bankhauses Mendelssohn & Co., der Sohn des jahrelang hungernden Moses Mendelssohn, verehrt hat." Sie machte einen tiefen Hofknix vor dem schmunzelnden Gatten und zog aus einer zweifach verschlossenen Schatulle zwei funkelnde Ohrgehänge hervor, die ihr Abraham von seiner Reise nach den Niederlanden zur Silbernen Hochzeit mitgebracht hatte.

„So! Und nun komm! Wir wollen vor dem Mittagessen noch ein wenig zu den Kindern hinuntergehen und uns an ihnen und an der Sonne wärmen!"

„Wer kommt heute zu Mittag?" erkundigte sich Abraham: „Außer unserem Alexander von Humboldt, dessen Reiselust von den beständigen Beschreibungen seiner Fahrten, die er bei uns gemacht hat, wie mich oft dünken will, auf unseren Felix übergesprungen ist?"

„Rellstab wollte erscheinen; um Felix noch einmal vor seiner Abfahrt an den Rhein zu sehen, und der gelehrte Heyse, unser früherer Hauslehrer, aus dem gleichen Grunde, und Direktor Schadow, wie ich fürchte, auch aus keinem anderen Grunde. Unser Herr Sohn wird uns noch ganz überflüssig machen. Aber ich glaube — und du kannst ein dickes Haus darauf bauen, wie er gern sagt — dir wär trotz dieser Konkurrenz ebenso wenig wie mir an einem anderen weniger begabten Sohn statt seiner gelegen." Unter solchen Gesprächen wandelten sie herunter, indes die da unten im Garten auf eine möglichst absonderliche Art sie zu bewillkommen sannen. „Mit der Vorlesung des Kapitels: „Berliner Marmor mit glänzenden Flecken" aus unseres angebeteten Jean Pauls Flegeljahren!" meinte Rebecka. „Mit einem Zahlenrebus!" schlug Dirichlet vor, der Familienzuwachs entgegensah. „Mit einem lebenden Bild, das wir stellen: „Die Erwartung" oder etwas Ähnliches!" rief Wilhelm Hensel aus. „Mit einer Kantate!" beschloß Fanny, die Melodische. „Noch besser! Mit einem Chorus," überstimmte Felix als Präsident für schechte Witze in der Leipziger Straße die anderen alle. Und zwar mit dem aus dem Messias: „Seht! Er kommt mit Ruhm gekrönt." Das ist zugleich eine hommage à mon ami Haendel. Und ein jeder spielt dazu sein Lieblingsinstrument!" Sie intonierten, mitgerissen von seiner Heiterkeit. Hensel markierte eine Posaune, Fanny zupfte an einer Phantasieharfe. Rebecka geigte in der Luft, Dirichlet, mehr Mathematiker als Musiker, schlug auf ein imaginäres Triangel, und Felix ließ das Thema mit phrygischer und äolischer Behandlung über eine ideale Orgel wie der Wind seine Weisen über die Fingalshöhle gleiten.

„Man kann nie wissen, was kommt!" sagte währenddem der alte Abraham dem Garten zuschreitend zum fünfhundertundeintausendsten Male zu seiner Frau. „Es gibt keinen Fortschritt in der Geschichte der Menschen. Zu Lessings Zeiten war das weniger nötig sich taufen zu lassen als heutzutage. Ein Krieg kann entstehen über Nacht. Und sofort wird es natürlich heißen: die Juden sind schuld daran. Darum war es kein Unrecht, daß wir unsere Kinder christlich erziehen ließen, Lea!"

Im selben Augenblick wurde er schmetternd von dem Charivari empfangen. Erdrückt und gerührt von dieser halb feierlichen, halb komischen Ehrung, die so ganz nach seinem und nach dem Sinn seiner Familie war, stützte er sich auf die Frau, die ihn führte: „Es ist zu schön, um ewig sein zu können."

Gemeinden- u. Vereins-Echo

(Unsere Leser sind zur Einsendung von Mitteilungen aus Gemeinden und Vereinen und von Personalnachrichten, die in diesen Spalten gerne Aufnahme finden, höflichst eingeladen.)

Personalien.

Das Eiserne Kreuz I. Klasse wurde verliehen: Dr. Arthur Kauffmann in Frankfurt a. M., Soldat Nathan Katzenstein in Hamburg, Leutnant Fritz Heidenheimer in Mainz, k. Leutnant der Reserve Joseph Regensburger in Nürnberg, Gefreiter Joseph Wild in Nürnberg, Leutnant der Reserve Dr. Walter Jacobi in Erfurt, Bataillonsarzt Dr. Paul Löwenberg in Gülzow, Leutnant der Reserve Norbert Frank in Straßburg i. Els. und k. b. Leutnant der Reserve, isr. Volksschullehrer Jakob Krämer in Rockenhausen i. Pfalz.

Der Privatdozent Dr. Ludwig Jacob wurde zum k. bayer. außerordentlichen Universitätsprofessor in Würzburg ernannt.

Dem k. b. Konrektor des kgl. Technikums in Nürnberg Dr. Isak Bacharach wurde das kgl. Luitpoldkreuz für vierzigjährige Dienstzeit verliehen.

Die Offizierstellvertreter Theodor Schlenker und August Kahn wurden zu k. b. Feldwebelleutnanten befördert.

Der Oberleutnant Julius Ruppel wurde zum k. b. Hauptmann der Reserve im Infanterie-Leibregiment befördert.

Zu kgl. bayer. Leutnants der Reserve wurden ernannt die Vizefeldwebel Otto Baum, Friedr. Kahn bei der Inf., Th. Fuchs, Ludwig Koch bei der Fuß-Art., Albert Erlanger in einem Landst.-Inf.-Regt., Kurt Landauer und Otto Kaufmann beim Train, Eugen Frank bei der Fuß-Art., Wilhelm Böhm, Fritz Steinlein, Julius Holzer bei der Inf., Gabriel Höfling, Karl Bachmann und Otto Weiler bei der Feld-Art., Fritz Wolf beim Train, Adolf Erlanger (Nürnberg) und Hugo Fuchs (Würzburg) bei der Inf., Otto Braun, Jos. Katzen-

berger, Jakob Wild, Wilhelm Alexander, August Politzer, Fritz Guggenheimer, Siegfried Ullmann, alle bei der Inf., Walter Neumann bei der Feld-Art., Emil Rosenthal bei den Pionieren, Paul Schmahl und Heinrich Katz im Train, Rich. Landauer (München) bei der Feld-Art., Leo Blüthe (Kaiserslautern) bei der Inf., Albert Fleischmann, Eugen Klein, Gustav Rosenblatt, Karl Fromm, Ernst Hecht, Joseph Weil, Julius Mendel, Karl Kronacher (Nürnberg), alle bei der Inf., Ernst Oppenheimer und Fritz Fränkel bei der Feld-Art.

Der k. b. Stabsarzt Dr. Otto Fried wurde zum k. b. Oberstabsarzt der aktiven Armee im 23. Inf.-Regt. befördert.

Die Feldunterärzte Arthur Bach, Karl Bechmann und Ernst Seckendorf wurden zu k. b. Feldhilfsärzten befördert.

Zu k. b. Assistenzärzten der Reserve wurden befördert die Unterärzte Dr. Kurt Weinmann, Dr. Martin Lang, Dr. Karl Guldmann, Fedor Höchstädter, Kurt Meyer, Ferd. Rosenberger (Nürnberg) und Oskar Levi (München).

Der k. b. Militärverdienstorden IV. Klasse mit Schwertern wurde verliehen dem k. b. Oberleutnant der Reserve Martin Wolf vom Train, dem k. b. Leutnant der Reserve Joseph Hausmann, Ludwig Mayer, Eugen Rosenfelder, Walt. Asch, Fritz Weiß und Walter Erlanger, ferner dem k. b. Oberarzt der Reserve Dr. Artur Friedmann.

Das Ludwigskreuz wurde verliehen dem Großkaufmann Ignatz Lamm in Münhcen.

Bericht der Generalversammlung der Zionistischen Ortsgruppe. Der erste Vorsitzende, Herr Jakob Fränkel, eröffnete die Versammlung mit einem Bericht über die Tätigkeit der Ortsgruppe in den letzten 2 Jahren. Für das Palästinahilfswerk wurde eine großzügige Propaganda entwickelt, deren Resultat war, daß 6000 Mark an das Hilfskomitee abgesandt werden konnten. Herr Fränkel dachte dann in warmen Worten der gefallenen Mitglieder, der Herren Dr. Theilheimer und Alfred Katzenstein. Die Ergebnisse der Nationalfondssammlung erhöhten sich erfreulicherweise dank der Bemühungen der Nationalfondskommissärin Frl. Mahler (1916: 1710 Mk., 1917: 3400 Mk.). Herr Fränkel schlägt nun eine Neuwahl der Vorstandschaft vor, da es ihm unmöglich sein wird, die Stelle des 1. Vorsitzenden beizubehalten. Als 1. Vorsitzender wird Herr Dr. Elias Strauß, als 2. Herr Jakob Reich gewählt. Herr Jakob Fränkel übernimmt das Amt des Kassenwarts. Das Amt des 1. Schriftführers erhält Dr. Ambrunnn, das der 2. Schriftführerin Frl. Lina Strumpf. Als Beisitzer wurden die Herren Dr. Feuchtwanger, Dr. Koschland, Dr. Schönemann und Dr. Wassermann gewählt. Die Versammlung dankte nun dem bisherigen 1. Vorsitzenden, Herrn Fränkel, der es mit mühevoller Arbeit in der jetzigen Zeit ermöglicht hatte, den Ortsgruppenbetrieb bis jetzt aufrecht zu erhalten. Herr Dr. Strauß stellte nun den Antrag, den Paragraphen des Statuts in folgender Weise zu ändern: Der Jahresbeitrag für die Mitglieder der Zionistischen Ortsgruppe beträgt 16 Mk. (Früher 12 Mk., doch wurde ein Exemplar der Rundschau von 4 Mk. auf 7 Mk. erhöht). Die Mitglieder der Zionistischen Organisation, die als Schekelzahler nur 4 Mk. zu ent-



richten haben, werden ebenso wie die Ortsgruppenmitglieder zu allen zionistischen Veranstaltungen herangezogen. Der Antrag wurde angenommen und hiemit war das Programm der Tagesordnung erledigt. Herr Dr. Strauß und Herr Reich referierten nun über die Tagung im Dez. der Zionistischen Vereinigung in Berlin. Herr Dr. Strauß berichtete über die Entwicklung der politischen Situation im Zionismus und Herr Reich sprach in anschaulicher Weise über die Kongreßbewegung.

Spenden. Fräulein F. Minikes und Herrn L. Bogopolsky spenden anläßlich ihrer Verlobung dem Hilfswerk für Palästina 25 Mk.

Herr Paul Grünbaum und Frau gratulieren zur Verlobung von Fräulein Minikes mit Herrn Bogopolsky 3 Mk.

Notstandsaktion für Palästina. Hanna Krafft, Lina Strumpf und Elisabeth Mahler grüßen Frl. Helene Hanna Cohn. Mk. 1.50.

Anzeigen-Echo

(In dieser Abteilung finden Voranzeigen der Vereine auch ausserhalb Münchens kostenlose Aufnahme.)

Verein Bne-Jehuda. Samstag, den 19. fällt der Vereinsabend wegen der Generalversammlung des Turnvereins aus. Voranzeige. Samstag, den 26. Jan.: Generalversammlung.

Jüdischer Wanderbund „Bau-Weiß". 20. I. 18. 1. Gruppe. Planegg—Heim. Starnbergerbahnhof 8.30 Uhr. 85 Pfg. 2. Gruppe. Rodelfahrt: Isartalbahnhof 1.40 Uhr. 5 Pfg. 3. Gruppe. Pasing. Starnbergerbahnhof 9.45 Uhr. 1 M. 1. Zug. Ins Heim. Starnbergerbahnhof 8 Uhr. 90 Pfg. 2. Zug. Kreuzlinger Forst. Starnbergerbahnhof. 8 Uhr. 90 Pfg. 3. Zug. Ins Heim. Hauptbahnhof 12.45 Uhr. 95 Pfg.

Jüdischer Turn- und Sport-Verein München. Die statutengemäße ordentliche General-Versammlung findet Samstag, den 19. Januar d. J. im Jagdzimmer des Augustiner-Bräu (Neuhauserstraße 16/I) präzis 8.15 Uhr statt. Tagesordnung: 1. Bericht des Turnrats. 2. Bericht des Revisors und Entlastung. 3. Neuwahl des Turnrats und der Revisoren. 4. Besprechung der Arbeitsleistung für das laufende Vereinsjahr. 5. Schauturnen. 6. Anträge.

Es wird dringend wiederholt darauf hingewiesen, daß es äußerst wichtig ist, daß alle Mitglieder verpflichtet sind, bestimmt und rechtzeitig erscheinen. Der Turnrat.

Jüdischer Turn- und Sport-Verein München. Die nunmehr endgültig festgelegten Turnzeiten sind:

Herren- u. Damen-Abteilung: Montag 7.30 bis 9.30 Uhr, Turnhalle 1860, Auenstraße 19.

Sport-Abteilung: Montag 7.30 bis 8.15 Uhr, Turnhalle 1860, Auenstraße 19, (Training in Leichtathletik in separater Riege.)

Zöglings-Knaben-Abt.: Mittwoch 6 bis 7.45 Uhr, Realgymnasium Klenzestraße 54.

Zöglings-Mädchen-Abt. I (6 bis 13 Jahre): Dienstag 6 bis 7.45 Uhr, Realgymnasium Klenzestraße 54.

Zöglings-Mädchen-Abt. II (von 13 Jahren an): Montag 6 bis 7.45 Uhr, Realgymnasium Klenzestraße 54.

Der Turnrat.

1918 Wochenkalender 5678

	Januar	Schebat	Bemerkung
Sonntag	20	7	
Montag	21	8	
Dienstag	22	9	
Mittwoch	23	10	
Donnerstag	24	11	
Freitag	25	12	
Samstag	26	13	

Albert & Lindner / München

Prielmayerstraße 14

Haus- und Küchengeräte — Komplette Kücheneinrichtungen
„REX", Frischhaltungs-Apparate und Gläser
Haushaltungsmaschinen — Kleinmöbel

Landwirtschaftliche Geräte * Eisenwaren * Werkzeuge für alle Gewerbe



מצבה
GRABDENKMÄLER
AUSSTELLUNG VON FERTIGEN DENKMÄLERN,
ASCHE-URNEN, MODELLEN UND ZEICHNUNGEN
K. SCHNEIDER VORMALS BABENSTUBER
THALKIRCHNERSTR. Nr. 18, nächst Sendlingertorplatz.



Wiener Morgenzeitung

Jüdisches Tagblatt für Politik,
Volkswirtschaft und Literatur
erscheint ab 1. Januar 1918 wieder
Abonnement: monatlich Mk. 4.—
¼jährlich Mk. 12.—
Redaktion und Administration
Wiener Morgenzeitung
Wien II., Taborstraße 52 b.



Feldpostschachteln
und bruchsichere
Eierschachteln
für 6, 12, 25, 50 und 100 Stück stets auf Lager
J. GREIL,
München, Wurzerstraße 16.

Näh- u. Schneiderunterricht
Praktisches Ausbessern, Sticken und Handarbeiten
erteilt Baronesse von Stetten von der Tannstrasse 6/III

Alle natürlichen
MINERALWASSER
heuriger Füllung
Quellenprodukte u. Bade-Ingredienzien
Josef von Mendel'sche Apotheke, Hoflief.
München-Schwabing, Siegesstrasse 1.
Telephon 31043. — Auswärts-Versand rasch besorgt.

Photographische Bedarfsartikel
L. Colin, München
Franz Josefstr. 29/0 Telephon 31324
Photo-Apparate in großer Auswahl. Platten, Films, Papiere und andere Bedarfsartikel ständig reichlich auf Lager. Entwickeln von Platten und Films. Kopien nach jedem eingesandten Negativ. Sonstige photogr. Arbeiten in bester Ausführung.

Vornehmes Familien-Café
Briennerstr. 56, nächst Odeonspl.
Eigene auswahlreiche Konditorei
Café Odeon
(J. Zuberbühler)
Täglich Nachmittag- u. Abend-Konzert
Kalte Küche, Eierspeisen, Löwenbräubier.

Größtes und schönstes
Tages-Café
Theatinerstr. 16
Palast-Café
(J. Zuberbühler)
Täglich Konzert
Beginn ¼4 Uhr.
Eingang Passage links (Guttmannhaus).

BY

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.
Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, Heppenheim a. d. B.; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München.